Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 72 (2010)
Heft: 2

Artikel: Ländliche Gesellschaften und materielle Kultur bei Albert Anker (1831-1910)
Autor: Stuber, M. / Gerber-Visser, G. / Messerli, I.
Kapitel: Albert Anker als Vater und Grossvater : Erinnerungen aus der Familie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-247473

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Anker als Vater und Grossvater

Erinnerungen aus der Familie

Matthias Brefin

Wenn wir Albert Ankers Oeuvre vor Augen haben, fällt auf, dass auf der Mehrzahl der Bilder Kinder Modell gestanden haben. Dies mag verschiedene Gründe haben: Sicher hatten die Kinder am ehesten Zeit, im Atelier des Malers ein paar Stunden zu sitzen, seinen Erzählungen zu lauschen und auch frisch von der Leber weg zu plaudern, wie die köstlichen Einträge belegen, die Anker säuberlich in einem eigens gebundenen Büchlein gesammelt hat. «Rächt wüescht isch halt o schön – mängisch», bemerkte beispielsweise ein Modell, oder ein anderes: «Dir müesset o no lang gäggele, bis so ne Tafele fertig isch.»[1] Darüber hinaus muss Anker aber auch ein besonderes Interesse an Kindern gehabt haben – an seinen eigenen, dann an den Grosskindern und überhaupt an den Kindern im Dorf und von seinen vielen Freunden, denen er oft Pate stand – auch über 30 Kindern im Dorf war er «Götti» und unterstützte so häufig arme Familien. Ein Aufsatz, den er unter einem Pseudonym in der *Suisse Libérale* 1898 veröffentlichte unter dem Titel «Le premier développement de l'enfant» zeugt von seiner genauen Beobachtungsgabe und seiner für damalige Zeit fortschrittlichen Pädagogik.[2]

Was wissen wir von Albert Anker als Vater und Grossvater? Glücklicherweise sind in der Familie der Nachfahren viele Geschichten, Bonmots und Anekdoten überliefert, die uns sein Verhältnis zu den Kindern und Grosskindern lebendig illustrieren. Ein besonderes Bijou sind drei Hefte mit Zeichnungen, welche Anker speziell für seine Töchter hergestellt hat. Er erzählte ihnen selbst erfundene Geschichten und zeichnete gleichzeitig dazu die Bilder. Fasziniert berichten später seine Kinder wie auch seine Grosskinder von seiner besonderen Begabung, sich trotz seines enormen Wissens gleich auf die Stufe der Kinder einzustellen und ihre Seele zu erreichen.

Ein glücklicher Zufall erlaubt, aus einem kürzlich im Familiennachlass wiedergefundenen Heft zu zitieren. Elisabeth Oser, eine Enkelin Ankers aus Basel und die einzige der Nachfahren, welche noch den Beruf als Malerin wählte und ausübte, berichtet darin etwa 20-jährig über ihre Erinnerungen an die Grosseltern in Ins. Madame Elisabeth de Meuron, eine Verwandte von Ankers Schulfreund Albert de Meuron aus der Neuenburger Zeit, hatte sie darum gebeten, in einem Kreis interessierter Damen eine «Causerie» zu halten.

«Anet [Ins, d. Verf.], das Dorf zwischen Bern und Neuchâtel gelegen, wo unsere Grosseltern wohnten, schien für uns das Paradies auf Erden zu sein. Selbst als Kinder ahnten wir, wie sehr Grossvater seine Malerei liebte. Ohne die Gewissenhaftigkeit der Grossmutter hätte er gewiss noch die Zeit der Mahlzeiten vergessen. Er hatte eine besondere Vorliebe für die Schokoladencreme, und als

eines schönen Tages dieses Dessert auf dem Menuplan erschien, stürzten wir die Treppe zum Atelier empor und riefen: ‹Grossvater es gibt Schokoladencreme!› – worauf er sofort seine Pinsel ablegte und uns nach unten folgte, lachend und diese Delikatesse besingend.

Im Sommer nahmen wir die Mahlzeiten unter dem grossen Dach hinter dem Haus ein. Wenn die Suppe sehr heiss war, bemerkte der Grossvater, indem er eine Augenbraue hochzog und scheinbar ängstlich die Antwort der Grossmutter erwartete – die er aber schon im voraus kannte –, ‹wenn jetzt Mama nicht hier wäre, würden wir mit unseren Suppentellern einen Rundgang durch den Garten machen, das würde die Suppe abkühlen›. Grossmutter aber lachte nur und schüttelte den Kopf, denn sie liebte solche Zeremonien nicht besonders.

Wenn wir für die Sommer Ferien über La Neuveville und von dort mit dem Schiff über Erlach nach Ins kamen, empfing uns dort meistens die Grossmutter mit dem Break des Bären (das Hotel in Ins), selten nur der Grossvater, welcher seine Malerei nur unterbrach, wenn wir mit lautem Getöse ins Atelier stürmten, um ihm unsere Ankunft anzuzeigen. Dann drehte er sich um, blickte über seine Brille und lachte. Er war weitsichtig, also hatte er die Gewohnheit, alles, was weit weg war, über die Brillenränder hinweg zu betrachten, während er zum Malen durch sie hindurch blickte. Und schon bald waren wir in eine interessante Konversation verwickelt. Er fragte uns – ohne jede Pedanterie übrigens –, was uns in der Schule am meisten gefiel und welche Lekture wir bevorzugten, was uns eine aussergewöhnliche Mischung schien. Meine Schwester [Dora Brefin-Oser, d. Verf.] war eine eifrige Leserin und las ihm oft vor, während er malte. So verschlang sie mit enormem Eifer die ganze Odyssee. Damals ging sie noch in die Primarschule, aber Grossvater wusste genau, dass auch ein Kind den Abenteuern des Odysseus mit klopfendem Herzen folgen kann.

Der Keuchhusten war für uns eine besonders gesegnete Zeit, denn diese Krankheit brachte uns als vom Arzt verschriebene Luftveränderung einen Aufenthalt in Ins ein. Es war Winter und es hatte stark geschneit, also verbrachten wir grosse Teile des Tages beim Schlitteln. [Der Schlitten mit der Inschrift von Dora steht immer noch im Ankerhaus, d. Verf.] Aber die Kehrseite der Medaille waren die Aufgaben, die uns die Lehrerin vorschrieb, denn sie wünschte, dass wir auf dem Niveau der anderen Schüler blieben. Das Rechnen, das ging noch, aber der Anblick all dieser Seiten mit Buchstaben zum Nachschreiben – da überkam Grossvater ein grosses Mitleid. Ich erinnere mich, wie er unsere Hefte nahm, worin unsere Lehrerin an jedem Zeilenanfang einen schönen Buchstaben gemalt hatte. Für mich waren die Grossbuchstaben an der Reihe – das ganze

Albert Anker, Elisabeth Oser als junges Mädchen, Aquarell auf Papier, ca. 20 x 30 cm. – *Privatbesitz.*

Alphabet kam dran. Jede von uns musste einen Buchstaben neben den der Lehrerin schreiben. ‹Damit ich sehe, wie ihr schreibt›, sagte der Grossvater. Der erste, den ich schrieb, war natürlich schlecht geraten und ganz verwackelt. Grossvater versuchte, ihn genau zu kopieren, fand aber, dass seine Buchstaben zu wenig zittrig seien, worauf er uns bat, auf beiden Seiten am Tisch zu rütteln, meine Schwester und ich. Das Resultat war prächtig und verursachte grosses Gelächter auf allen Seiten. Aber die Lehrerin in Basel sah das mit anderen Augen und rief erschreckt aus, als sie in unseren Heften blätterte: ‹Das ist ja schrecklich, Du machst in den Zeilen überhaupt keine Fortschritte von einer Seite zur andern!› und entschlossen setzte sie ans Ende jeder Seite eine 3 oder gar eine 3–4. [1 war damals die beste Note, d. Verf.] Ich dachte dabei nur: Wie kann die Lehrerin dem Grosspapa solch schlechte Noten geben.»[3]

Im Inser Atelier befinden sich immer noch Stabpuppen, welche Albert Anker aus alten Malstäben und Stoffresten von Kleidern seiner Modelle und Familie gebastelt hatte. Gelegentlich erscheinen sie auch auf Bildern. Um seine Modelle zu beruhigen und aufmerksam werden zu lassen, spielte er damit oft Geschichten hinter einem Paravent versteckt. Ein besonderes Detail, welches uns auch Elisabeth Oser berichtet: Das rote Kleid des bösen Mannes war aus dem Hosenstoff eines Bourbakisoldaten geschneidert, der im Haus gepflegt und da verstorben war. Die Familie hatte den traurigen Durchzug dieser geschlagenen Armee betroffen miterlebt.

Im Kontakt mit den Kindern kam auch Ankers grosses pädagogisches Interesse zum Zug. Dass er über Jahre in der Schulpflege sass und gerne die Klassen besuchte – nicht zuletzt, weil er dort nach Modellen Ausschau halten konnte –, ist in vielen Dokumenten belegt. Er verfolgte jeden Entwicklungsschritt seiner Kinder und Grosskinder und hielt sie in treffenden Zeichnungen, gelegentlich auch in Ölbildern fest. Im Ankerhaus ist eine Rarität erhalten geblieben aus dem Jahr 1866. Es ist eine fotografische Aufnahme nach einer alten Technik, eine Pannotypie. Die Aufnahme wurde damals auf Tuch (lat. Pannum = Tuch) aufgezogen, um so den Effekt eines auf Leinwand gemalten Bildes zu erhalten, und war so auch nicht mehr zerbrechlich wie die damals üblichen Daguerreotypien. Darauf sehen wir Albert Anker mit seiner ältesten Tochter Louise auf dem Schoss, wie er ihr eine Geschichte erzählt und diese dabei gleichzeitig illustriert. Spielsachen wählte er so, dass das Spielen immer auch ein Lernen war. Kinder sollten sich spielend Fähigkeiten aneignen und Wissen vermehren. Noch sind im Haus über 100 solcher Spielsachen erhalten und wurden liebevoll gepflegt und benutzt.[4]

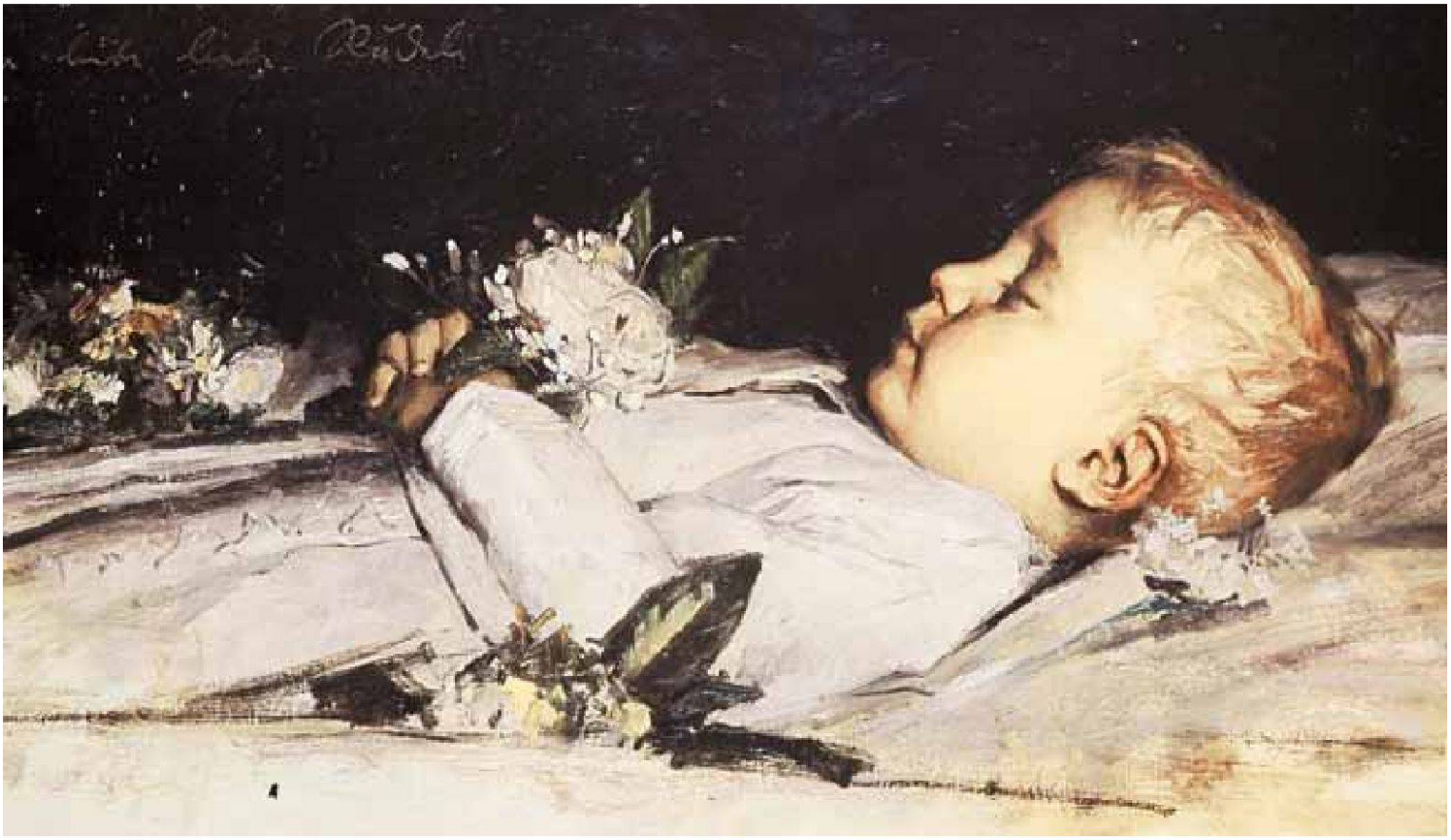
Albert Anker und Louise, Pannotypie, um 1866, 55 x 78 mm (Lichtmass).
Foto Badri Redha, Archäologischer Dienst des Kantons Bern.
– *Stiftung Albert Anker-Haus Ins.*

Besonders getroffen haben Albert Anker die Todesfälle von Kindern in seiner Familie. Als er noch das Gymnasium in Bern besuchte, starben seine Mutter Marianne und sein Bruder Rudolf, kurz darauf auch seine besonders geliebte Schwester Louise. Als ob er sich selber Mut zusprechen wollte in dieser schwierigen Zeit, schrieb er in grossen gotischen Buchstaben auf seinen Massstab: «Siehe, die Erde ist nicht verdammt.» Der Satz stammt aus dem in der Familie oft benutzten Katechismus des Neuenburger Pfarrers Osterwald in einem Kommentar zum Hiobbuch, welches Anker Zeit seines Lebens besonders gerne und in der Ursprache Hebräisch las.[5] Als dann sein erster Sohn Ruedeli erst dreijährig starb und er in einem rasch gemalten Bild vom toten Büblein Abschied nahm und die bewegenden Worte hineinkratzte: «Du liebe, liebe Ruedeli», konnte er in seinem Schmerz mehrere Wochen nicht mehr malen.

Auch sein zweiter Sohn Emil durfte nicht lange leben und starb einjährig 1871 in Paris kurz nach dem Krieg, wahrscheinlich an Cholera. Auch ihn hat der Vater in einer berührenden Zeichnung auf dem Totenbett festgehalten.

Die drei Töchter heirateten und der Kontakt blieb rege erhalten durch Briefe und Besuche. Am Gedeihen der Grosskinder wiederum nahm der alternde Maler rege Anteil und schrieb auch ihnen köstliche Briefe. Der einzige gross gewordene Sohn Maurice suchte schon früh die Freiheit und das Abenteuer, lernte Schiffszimmermann am Technikum in Winterthur und erlebte als Matrose über Jahre viele Abenteuer auf See und in fernen Ländern, wie Briefe und Karten aus exotisch klingenden fernen Ländern beweisen. Lange verlief sich seine Spur im Ungewissen, in der Familie wusste man nur, dass er schliesslich nach Amerika ausgewandert sei, dort geheiratet hatte und zwei Töchter hatte. Vor ein paar Jahren gelang es mir, seinen Grosssohn in Texas ausfindig zu machen, bei welchem sich noch etliche Dokumente des fast verschollenen Sohnes fanden. So liess sich dessen bewegtes Leben rekonstruieren und der Zusammenhalt mit der Familie wieder herstellen, was sicher im Sinne des «Stammvaters» Albert wäre. Dazu gehört auch eine von Anker selbst gemalte Strassenkarte für den Weg von Ins nach Oberburg, wo Maurice in einem Internat untergebracht wurde, während die Familie im Winter in Paris weilte. Vor lauter Heimweh sei der 12-jährige Bub anhand der Karte zu Fuss wieder daheim aufgetaucht!

Im Alter sinnierte Anker oft über das Sterben und den Tod nach. In seinen Carnets, den berühmten Tagebüchern, notierte er mehrere Male in leuchtender Farbe «EUTHANASIA». Als ehemaliger Theologiestudent las er Griechisch, Hebräisch und Latein fliessend. Euthanasia bedeutete damals nicht wie heute Sterbehilfe, sondern die Lehre vom guten Tod – also die wörtliche Deutung, auf



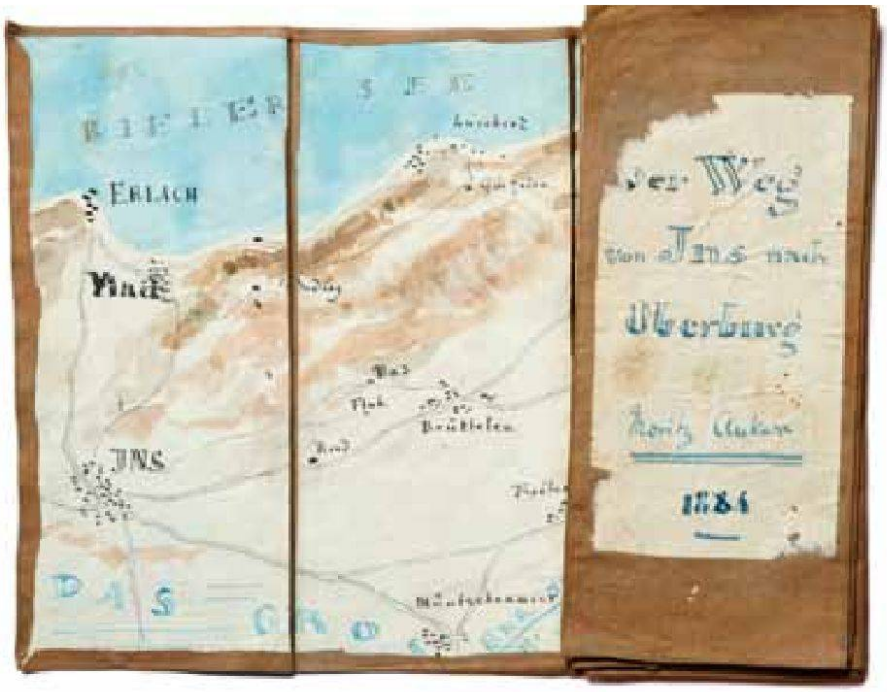
Albert Anker, Ruedi Anker auf dem Totenbett, 1869, Öl auf Leinwand, 34 x 64 cm, Kat. Nr. 138. – Sammlung Christoph Blocher.

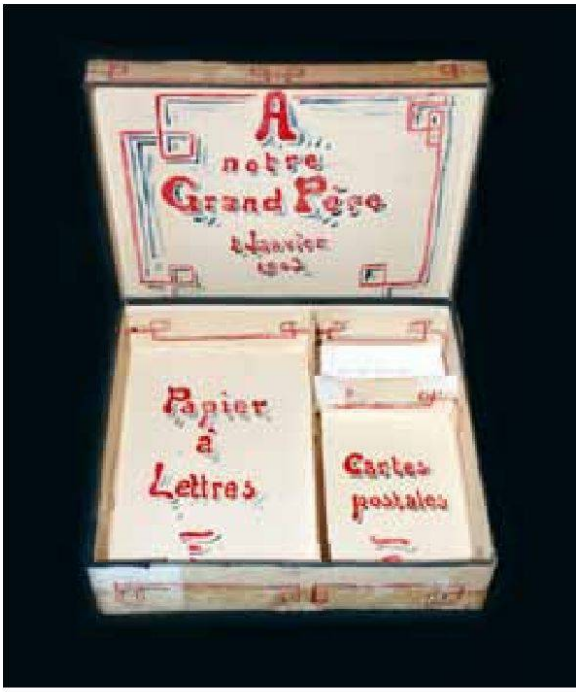
Lateinisch bekannter als Ars Moriendi. Dies bezeugt, wie sehr sich Albert Anker Zeit seines Lebens mit den philosophischen und religiösen Fragen über Leben und Tod beschäftigt hat. Im oben zitierten Bericht von Elisabeth Oser lesen wir weiter:

«Eines Tages, als ich noch klein war, fragte ich ihn unvermittelt: ‹Grandpapa, bist Du der Grösste unter den Malern?› Er lachte und antwortete: ‹Oh nein, liebes Kind.› Darauf ich: ‹Wer dann ist der Grösste?› ‹Das ist schwierig zu sagen›, antwortete er, ‹man könnte vielleicht sagen Velasquez›, ‹und danach kommst Du?› ‹Oh›, sagte er, ‹neben Velasquesz bin ich wie eine Laus neben einem Elephanten!› Ich aber dachte, da müsse etwas falsch sein, denn Grandpapa hatte nichts von einer Laus.

Als Grand-papa alt wurde, sprach er oft über den Tod und sagte, er hoffe, den alten Rafael in den Champs Elisés zu treffen um bei ihm ein paar Malstunden zu nehmen. Wir aber fielen ihm ins Wort: ‹Oh nein, Grosspapa, Du darfst nicht sterben, Du musst noch lange bei uns bleiben!› ‹Oh›, sagte er eines Abends, ‹Du ahnst nicht, wie sehr ich mich freuen würde und lachen, wenn ich morgen im Himmel erwachen dürfte. Ich bin jetzt alt und lebenssatt wie die Patriarchen in der Bibel.›»

So geschah es dann auch am Morgen des 16. Juli 1910. Er war 79 Jahre alt geworden, hatte nach seinem ersten Schlaganfall noch 9 Jahre intensiv weitergearbeitet und vor allem mehrere hundert Aquarelle gemalt bis zum letzten Tag. Als er sich erheben wollte, traf ihn ein zweiter Schlaganfall und er starb. In einem Staatsbegräbnis wurde er in Ins beerdigt, wo noch heute sein Grab mit einem Zitat aus dem Buch Hiob zu besichtigen ist.





Bleistiftzeichnung aus Albert Anker, Illustriertes Geschichtenbüchlein für Louise Anker, 1867, 17,4 x 7 cm. – *Privatbesitz.*

Albert Anker, Der Weg von Ins nach Oberburg, gemalt für seinen Sohn Moritz, 1884, Wegkarte, Aquarell und Tusche auf Papier über Leinwand. – *Stiftung Albert Anker-Haus Ins.*

Geschenk der Enkelkinder an Albert Anker. Papeterie «A notre Grand Père», 1. Januar 1903, Pappe, Papier, Aquarellfarbe, bemalt, geklebt, beschriftet. – *Stiftung Albert Anker-Haus Ins.*

Anmerkungen

1 Zitate von Modellen, aus Albert Ankers Carnets. Stiftung Albert Anker-Haus Ins.

2 Anker, Albert: «Le premier développement de l'enfant». In: La Suisse Libérale, Neuchâtel, Nr. 102, 5.5.1898.

3 Oser, Elisabeth: «Causerie» (Plauderei), um 1910. Handgeschriebenes Heft der Enkelin Ankers, übersetzt aus dem Französischen von Matthias Brefin, Stiftung Albert Anker-Haus Ins.

4 Die Spielsachen im Anker-Haus sind inventarisiert: Messerli, Isabelle: Inventar II.S. Spielsachen, Stiftung Albert Anker-Haus Ins, 2007 (unveröffentlicht).

5 Siehe dazu den Beitrag von Gerrendina Gerber-Visser in diesem Themenheft.